

Sabine Beckmann · Patrick Ehnis
Thomas Kühn · Marina Mohr
Katrin Voigt

Selbst im Alltag

Qualitative Sekundäranalysen
zu Identitätskonstruktionen
im Wechselverhältnis von
Normierung und Selbstentwurf



Springer VS

Selbst im Alltag

Sabine Beckmann · Patrick Ehnis ·
Thomas Kühn · Marina Mohr · Katrin Voigt

Selbst im Alltag

Qualitative Sekundäranalysen
zu Identitätskonstruktionen im
Wechselverhältnis von Normierung
und Selbstentwurf

Sabine Beckmann
Bremen, Deutschland

Thomas Kühn
International Psychoanalytic University
Berlin
Berlin, Deutschland

Katrin Voigt
International Psychoanalytic University
Berlin
Berlin, Deutschland

Patrick Ehnis
International Psychoanalytic University
Berlin
Berlin, Deutschland

Marina Mohr
Bremen, Deutschland

ISBN 978-3-658-30894-0 ISBN 978-3-658-30895-7 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-30895-7>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2020

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Cori Antonia Mackrodt

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Inhaltsverzeichnis

Über dieses Buch – Der Subjekte alltägliches Ringen um Selbstfindung im Spannungsfeld zwischen Selbstermächtigung und Unterwerfung. 1

Sabine Beckmann, Marina Mohr, Patrick Ehnis, Katrin Voigt und Thomas Kühn

1 Retrospektive qualitative Sekundäranalysen. 3

2 Der Mensch zwischen Selbst- und Fremdbestimmung. 4

3 Identität und Subjektivierung in Dimensionen sozialer Ungleichheit . . . 6

Literatur. 14

Die qualitative Sekundäranalyse als Forschungsstrategie zur subjekt-orientierten Untersuchung gesellschaftlicher Veränderungen und Wandlungsprozesse. 17

Sabine Beckmann, Patrick Ehnis, Katrin Voigt, Marina Mohr und Thomas Kühn

1 Eine Untersuchung – mehrere Studien. Studien zusammenführen und vergleichen 19

2 Interviews aus verschiedenen Zeiträumen vergleichend analysieren . . . 21

3 Auswertungsstrategien 23

4 Die Primärstudien, ihre Fragestellungen und Interviewsample 27

Literatur. 30

Statusarrangement als Identitätsarbeit – Das Potenzial qualitativer Sekundäranalysen für die soziale Ungleichheitsforschung anhand eines Fallbeispiels	31
Thomas Kühn	
1 Einleitung	31
2 Die Auseinandersetzung mit Identitätsarbeit als sozialpsychologischer Beitrag zum Verständnis der Reproduktion sozialer Ungleichheiten	33
3 Statusarrangement als Identitätsarbeit – am Beispiel eines Fallbeispiels .	39
3.1 Falldarstellung: Gisbert	39
3.2 Statusarrangement als Bemühen um Kontrolle und Verantwortung	40
3.3 Statusarrangement als Bemühen um Kohärenz und Authentizität.	46
3.4 Statusarrangement als Bemühen um Anerkennung und Zugehörigkeit.	51
4 Fazit.	56
Literatur.	60
Subjektkonstruktion und (hegemoniale) Männlichkeit. Zur Verinnerlichung von Ungleichheiten im Spannungsfeld von Beruf und Familie	65
Patrick Ehnis	
1 Führungskräfte und Männlichkeit.	69
1.1 Der ‚weibliche‘ Bereich – Grenzziehungen von Bedeutung	69
1.2 Hegemoniale Männlichkeit im beruflichen Kontext	88
2 Marginalisierte Männlichkeit? – Alleinerziehende Väter mit eher „geringem“ beruflichen Status	101
2.1 Das Medium der Hierarchisierung ist nicht Persönlichkeitsentwicklung, sondern selbstverdientes Geld	102
2.2 Übernahme von kind- und haushaltsbezogener Arbeit: Den „weiblichen“ Bereich vorübergehend „männlich“ machen	107
2.3 Welche Art der Selbstständigkeit?	114
3 Wandel und Persistenz	117
Literatur.	122

Es reicht uns nicht, es fehlt etwas: Authentizitätsstreben in westlich-kapitalistischen Gesellschaften der Gegenwart	125
Karin Voigt	
1 Authentizität als hegemonialer Diskurs der Gegenwart	128
2 Die Erzählung des authentischen Subjekts – Sekundäranalytische Auswertung von Interviews mit <i>Prototypen der modernisierten Moderne</i>	132
2.1 Authentische Subjekterzählung zwischen Pluralität und Subjektverankerung	134
2.2 Erwerbsarbeit als Feld von Selbstverwirklichung und Selbstbeschleunigung	137
2.3 Ambivalente Authentizität – von Zeitkonflikten und mangelnder Gefühlstiefe	143
3 Schluss: Abschied vom Gegensatzpaar Authentizität – Entfremdung ...	147
Literatur	150
Müßiggang – oder vom tätigen Leben	153
Sabine Beckmann	
1 Einleitung	153
2 Selbsttechnologien und Subjektivierungsweisen	158
3 Das Sample und das methodische Vorgehen	161
4 Zeitverwendung: Zeit nutzen, Zeit haben, Zeit vergeuden – Empirische Ergebnisse und Analysen	165
4.1 Selbstverwirklichung, Individualität, Kritik am Normalarbeitsverhältnis – flexible Lebensführung als Zeitverwendungsmuster	166
4.2 „Hummeln im Hintern“ – Ruhelosigkeit als Muster der Zeitverwendung	177
4.3 Arbeit, Arbeit, Arbeit	183
4.4 Zwischen Disziplin, Handlungsmacht und Autonomie	187
4.5 Ruhebedürfnis als ausgleichende Handlungspraxis	194
5 Fazit: Muße und Zeitnutzung als Aspekte von Selbstfindung, Handlungsmacht und Autonomie	200
Literatur	206

Autonomie und Arbeit: zu einem spannungsreichen Verhältnis 209

Marina Mohr

1	Autonomie und Erwerbsarbeit. Spuren und Effekt einer spannungsreichen Geschichte	211
1.1	Subjektive Autonomie: von der Forderung zur ambivalenzträchtigen Anforderung	211
1.2	Die Autonomisierung des Marktes und seine Folgen	213
2	Zusammenfassung theoretischer Überlegungen und deren Übersetzung in eine empirische Frage	215
3	Autonomiedeutungen in der Arbeit – zwei Fallbeispiele	217
4	Bedingungen, Kontext und Handlungsstrategien	219
4.1	Autonomie in der Arbeitspraxis	220
4.2	Autonomie über die Arbeitspraxis hinaus	223
5	Autonomie: Eine Frage des Verhältnisses von Belastung und Kontrolle	226
	Literatur.	227

Die Bedeutung von lebensgeschichtlichen Bilanzierungen und Selbstbildern für biographische Planungsprozesse 229

Thomas Kühn

1	Einleitung: Planungsprozesse des eigenen Lebens in beschleunigten Zeiten	229
2	Die Typologie biographischer Planungsprozesse	233
2.1	Vorstellung	233
3	Methode: Themenbezogene computergestützte qualitative Sekundäranalyse	237
4	Die Bedeutung von Selbstbildern und Bilanzierungen für die Entwicklung von biographischen Planungen	239
5	Die Bedeutung von Selbstbildern und Bilanzierungen für den Horizont von biographischen Planungen	247
6	Die Bedeutung von Selbstbildern und Bilanzierungen für die Verflechtung von biographischen Planungen	251
7	Fazit.	259
	Literatur.	262

Über die Autoren

Dr. Sabine Beckmann, Sozialwissenschaftlerin, leitete bis April 2020 das DFG-Projekt „Selbsttechnologien im sozialen Wandel – eine qualitativ-genealogische Untersuchung der Technologien des Selbst“ am SOCIUM Forschungszentrum Ungleichheit und Sozialpolitik der Universität Bremen. Die Schwerpunkte ihrer wissenschaftlichen Arbeit sind Gesellschaftstheorien, feministische Theorien, sozialer Wandel, soziale Ungleichheiten, Zeitznutzung, Care und qualitative Sozialforschung.

Dr. Patrick Ehnis, Sozialwissenschaftler, war bis April 2019 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der International Psychoanalytic University (IPU) in Berlin. Er lehrte und arbeitete dort im Bereich Arbeits- und Organisationspsychologie und im Erich Fromm Study Center. Arbeitsschwerpunkte: Gender Studies, Arbeitsmarkt-, Sozial- und Familienpolitik in Deutschland, sozialwissenschaftliche Identitäts- und Subjektforschung, qualitative Methoden sowie Gesellschaftstheorie und Erich-Fromm-Forschung.

E-mail: patrick.ehnis@posteo.de

Prof. Dr. habil. Thomas Kühn, hat den Lehrstuhl für Arbeits- und Organisationspsychologie an der International Psychoanalytic University (IPU) Berlin inne. Außerdem leitet er dort das Erich Fromm Study Center. Zwischen 2011 und 2013 hat er das DFG-Projekt „Identitätskonstruktionen im Lebenslauf – Sekundäranalytische Modellstudie im Themenkomplex Gender, Familie und Arbeit“ geleitet, auf dessen Grundlage dieses Buch beruht. Die Schwerpunkte seiner Arbeit liegen in der Qualitative Sozialforschung, Sozialpsychologie, Arbeits-, Gender- und Familiensoziologie, Arbeits- und Organisationspsychologie, Biographie- und Lebenslaufforschung sowie der Politische Psychologie.

Marina Mohr, M.A., promoviert derzeit in der Soziologie mit einer Arbeit zum Wandel subjektiver Deutungen und Handlungsorientierungen im Kontext von Erwerbsarbeit. 2012–2013 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsprojekt IDconstruct an der Universität Bremen. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Arbeitssoziologie, Soziologie der Geschlechterverhältnisse, subjektorientierte Soziologie, Politische Ökonomie, soziale Ungleichheit.

E-mail: marina.moor@posteo.de

Katrin Voigt, M.A., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der International Psychoanalytic University Berlin im Bereich der Arbeits- und Organisationspsychologie und am Erich Fromm Study Center und promoviert derzeit zu Formen symbolischer Abgrenzung und Hierarchisierung in deutschen Mittelschichtsnarrativen über nationaler Zugehörigkeit. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Qualitative Sozialforschung, Sozialpsychologie, Arbeits- und Organisationspsychologie, Erich Fromm Forschung, collective identity Forschung, Nationalismusforschung.



Über dieses Buch – Der Subjekte alltägliches Ringen um Selbstfindung im Spannungsfeld zwischen Selbstermächtigung und Unterwerfung

Sabine Beckmann, Marina Mohr, Patrick Ehnis, Katrin Voigt und Thomas Kühn

*Ein Mensch erhofft sich fromm und still,
dass er einst das kriegt, was er will.
Bis er dann doch dem Wahn erliegt.
und schließlich das will,
was er kriegt.
(Eugen Roth)*

Das alltägliche Leben umfasst in den Gesellschaften der westlichen Industrienationen Tätigkeiten der Erwerbsarbeit – oder der Bezugnahme auf ein Erwerbsleben –, der Sorgearbeit, der Freizeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen. Die Organisation dieser Tätigkeitsfelder und das Handeln in ihnen ist aufgeladen mit Vorstellungen über Normalität und Erstrebenswertem, gesteuert durch normative Programme, Geschlechtervorstellungen, leitkulturelle Adressierungen, Anrufungen und ähnlichem. Die alltägliche Lebensführung (Projektgruppe Alltägliche Lebensführung 1995) ist darüber hinaus eingebettet in institutionelle und strukturelle Regulierungen und Programmen. Viele dieser alltäglichen Tätigkeiten sind Bezugspunkte für identitäre Projektionen und Identifikationen, etwa hinsichtlich dessen, wie man sich idealtypisch eine Frau oder einen Mann,¹ ein erfolgreiches Familien- und Berufsleben, einen geglückten

¹Wir beziehen uns hiermit auf die hegemonial dominierenden Annahmen einer binären Geschlechtlichkeit der Menschen, die queere Menschen zumeist aus den Normalitätsannahmen ausschließen. Nach wie vor werden Menschen in unserer Gesellschaft im Hinblick auf die Annahme sozialisiert, entweder weiblich oder männlich zu sein, mit den entsprechenden Konnotationen, die über Geschlechterrollen zugewiesen werden. Diese hegemonialen Annahmen teilen wir jedoch nicht.

Lebenslauf, ein sauberes Haus, die richtige Kindheit vorstellt. Im Wesentlichen geht es in unserer Gesellschaft um das, was als erstrebenswertes Leben in Aussicht gestellt wird: Erfolg, Anerkennung, Status, gelungene Beziehungen und sehr häufig auch Sicherheit.

Wie diese einzelnen Lebensbereiche organisiert werden und in ihnen gehandelt wird, also wie etwa dem Berufsleben nachgegangen wird, Hausarbeit und Kindererziehung bewältigt und Ehrenamt, Sport, Hobbys ausgeübt werden, sind keinesfalls unabänderliche, quasi über Raum und Zeit hinweg gleichbleibende Muster. Auch soziale Praxen des Alltags sind nicht essenzialistisch, sondern sozial konstruiert und werden in sozialen Prozessen erst hervorgebracht. Insofern spiegeln sie kulturelle Leitbilder der Gesellschaft wider und bilden für ihren Bereich ab, wie Gesellschaft funktioniert. Diese „Stichwortgeber“ für die sozialen Praxen des Alltags zu entschlüsseln kann, so unsere Annahme, für ein Verständnis unserer Gegenwartsgesellschaft hilfreich sein.

Dieses Buch bietet Analysen aus der Perspektive des Alltags von Menschen und auf Basis qualitativer Daten. Doch worum geht es genau? Zunächst einmal haben wir uns in unterschiedlichen Themenfeldern des Alltags (Erwerbsarbeit, Sorgearbeit, Zeitgestaltung) mit den Erzählungen von Menschen über ihre Lebensführung auseinandergesetzt und uns dabei vor allem damit beschäftigt, wie die Subjekte handeln, ihr Leben gestalten, Wünsche äußern, an Normalitätsannahmen referieren, eigene Vorstellungen beschreiben. Hierbei ging es uns auch um die Frage, an welche Handlungsentwürfe und verinnerlichten gesellschaftlichen Leitideen, Ideale und Vorstellungen die Subjekte anknüpfen in ihrer alltäglichen Lebensführung. In diesem Zusammenhang interessieren wir uns für das alltägliche Handeln im Spannungsfeld zwischen systemischen Zwängen, die vermeintlich von außen an die Subjekte herangetragen werden, und der Verteidigung eigener Handlungsspielräume und -freiheiten. Wir bewegen uns also in den klassisch soziologischen und sozialpsychologischen Analysen des menschlichen Handelns im Spannungsfeld zwischen Ermächtigung und Unterwerfung.

Der zweite Fokus unserer Arbeiten gilt der Frage nach der Konstruktion von Identität und Subjektivierung. Wir nutzen Analysen des Alltags, um zum Verständnis von Subjekt²- und Identitätskonstruktionen beizutragen, da – wie

²Wir verwenden die Begriffe Individuum, Subjekt und Selbst in Anlehnung an Stefanie Graefes Unterscheidung der Begriffe: „Ich unterschiebe hier und im Folgenden heuristisch die Begriffe Individuum, Subjekt und Selbst. Mit ‚Individuum‘ ist dabei der einzelne Mensch (im Unterschied zur Gruppe oder zum Kollektiv) bezeichnet, mit ‚Subjekt‘ demgegenüber das in historisch je spezifischer Weise als handlungsfähig adressierte

oben bereits geschrieben – dem Alltagshandeln gesellschaftliche Leitbilder und Diskurse über hegemoniale Vorstellungen wesentlicher gesellschaftlicher Handlungsfelder wie Arbeit, Familie, Sorge zugrunde liegen, auf die sich die Menschen beziehen. An empirischen Beispielen zeigen wir exemplarisch auf, wie Prozesse des (un)bewussten Einverständnisses im Alltag von Menschen wirken bzw. von ihnen selbst hergestellt werden sowie mit der Konstruktion des Selbst verbunden sind. Transdisziplinär tragen wir auf theoretischer Ebene nicht zuletzt durch die Verbindung von und Anknüpfung an soziologisch orientierten Subjekttheorien und sozialpsychologisch orientierten Identitätstheorien zu einem umfassenderen Verständnis der Konstruktion des Selbst im Alltag bei.

Zum dritten sind die im Buch vorgestellten Untersuchungen die Ergebnisse qualitativer Sekundäranalysen, die in einem Forschungsprojekt zum methodologisch-methodischen Vorgehen einer qualitativen Sekundäranalyse und in daran anschließenden Folgeprojekten erzielt wurden.

1 Retrospektive qualitative Sekundäranalysen

Die empirischen Analysen, die in diesem Buch vorgestellt werden, basieren nicht auf aktuellen selbsterhobenen Daten, sondern verwenden Interviews aus vor mehreren Jahrzehnten durchgeführten Studien. In unserem Forschungsprojekt „Identitätskonstruktionen im Lebenslauf. Qualitative Sekundäranalysen zu Gender, Arbeit und Familie“ (IDconstruct), welches von 2011 bis 2014 an der Universität Bremen durchgeführt wurde, untersuchten wir modellhaft, ob und wie die sekundäranalytische Auswertung qualitativer, in unterschiedlichen Forschungsprojekten generierten Interviewdaten praktisch machbar ist, welches methodische Vorgehen hierbei sinnvoll ist, vor welche Herausforderungen man dabei gestellt ist und welche Erkenntnisse (nur) durch den zeitlichen, personellen und räumlichen Abstand zur Ersterhebung gewonnen werden können.

Individuum. Das ‚Subjekt‘ ist somit eher ein analytischer als ein deskriptiver Begriff, es bezeichnet einen Fluchtpunkt gesellschaftlicher und kultureller Ordnungen, Praktiken und Diskurse (Reckwitz 2008, S. 11) und damit nicht nur das Individuum als handelnde Entität, sondern zugleich die (überindividuelle) Vorstellung davon, *wie* es handeln soll. [...] Das ‚Selbst‘ wiederum ist jener Teil des Subjekts, der als eine Art wandelbarer ‚Kern‘ aufgefasst wird, zu dem sich das Subjekt reflexiv in Beziehung setzt“ (Graefe 2019, S. 8).

Der Blick des zeitlichen Abstands auf die Interviews eröffnet dabei eine doppelte Chance. Er befähigt einerseits dazu, bestimmte Inhalte, Beziehungsmuster und Darstellungsformen als „aus der Zeit gefallen“ wahrzunehmen und dabei auf Veränderungstendenzen aufmerksam zu werden. Auf der anderen Seite können jedoch auch Konzepte wahrgenommen und theoretisiert werden, die gerade aus heutiger Perspektive noch hochaktuell sind, um sowohl Raum-Zeit-Spezifisches als auch Raum-Zeit-Überdauerndes herauszuarbeiten, die gleichsam Erklärungsansätze für beispielsweise Persistenzen im sozialen Wandel darstellen.

Unserem Forschungsprojekt IDconstruct standen renommierte soziologische Studien zur alltäglichen Lebensführung und zur Bewältigung und Vereinbarkeit von Sorge- und Erwerbsarbeit zur Verfügung, die die Lebens- und Arbeitsbeziehungen von spezifischen Gruppen in den (gendersensiblen) Blick nahmen. Die Studien wurden zwischen Ende der 1980er/Anfang der 1990er und Beginn der 2000er Jahre durchgeführt, sodass die vorliegenden Daten ein reichhaltiges Fundament zur Untersuchung eben jener Raum-Zeit-spezifischen oder -übergreifenden Alltagspraxen boten.

2 Der Mensch zwischen Selbst- und Fremdbestimmung

Ausgangspunkt unserer Untersuchungen ist das Subjekt als handlungsfähig adressiertes, wenngleich sozial hervorgebrachtes Individuum und das Selbst als Fluchtpunkt identitärer Konstruktionen mit der Frage nach Selbstverwirklichung, Authentizität und Kohärenz. Der Bezug auf die Handlungsfähigkeit der Subjekte ist eine wesentliche Denkfigur der Moderne und Aufklärung, die das autonome Subjekt als solches erst erfand. Autonomie bezieht sich schon immer auf die Vorstellung, innerhalb des sozial, institutionell und kulturell Gegebenen Handlungsspielräume ausloten und nutzen zu können. Der Bezug auf das/sich Selbst scheint in der Alltagspraxis („Hör‘ auf dich selbst!“ „Was sagt dir dein Bauchgefühl?“) hierfür geradezu exemplarisch als Entscheidungshilfe, auch und gerade gegen systemische Zwänge, die vermeintlich von außen an die Subjekte herangetragen werden. Die eigene Identität gegen systemische Zwänge zu behaupten und weiterzuentwickeln ist auch als widerständige Praxis in vielen modernen kritischen Gesellschaftsanalysen verankert (vgl. u. a. Fromm 1999); Selbstverwirklichungsideale sind als zentrale, normative Messlatte in moderne Gesellschaften eingelassen (vgl. Beck 1986). Gleichzeitig weisen zum Teil die gleichen kritischen Gesellschaftsanalysen darauf hin, dass die Subjekte jedoch nachgerade

bis in ihr Bauchgefühl und ihre Leidenschaften hinein gesellschaftlich geprägt sind (vgl. u. a. ebenfalls Fromm 1999; Bourdieu 1982; Foucault 1993). Die vermeintliche *Gefühlsentscheidung*, beispielsweise in eine bestimmte gesellschaftliche Position nicht zu passen, sich dort fremd zu fühlen und sich deshalb nicht auf unbekanntes Terrain zu wagen, kann auf gesellschaftlicher Ebene gerade zur Stabilisierung von Ungleichheitsverhältnissen beitragen. Gesellschaftliche Verhältnisse sind bis dato immer auch Ungleichheitsverhältnisse, die jedoch, um wirksam sein zu können, Menschen an sich binden müssen in ihren Lebensformen, ihren Praxen und ihrem Glauben an deren Legitimität.

Wir fokussieren in unseren Analysen, wie Prozesse der (freiwilligen) Einwilligung in gesellschaftliche Bedingungen und die in sie eingelagerten Ungleichheits- und Machtverhältnisse auf *subjektiver Ebene* vonstattengehen, welche Rationalisierungsprozesse dabei wie wirksam werden, welche Handlungsorientierungen und welches Bewusstsein von gesellschaftlich hegemonialem Subjekte entwickeln, und nicht zuletzt, welche Ambivalenzen zu tragen kommen. Dies ist ein empirisch hoch interessanter Untersuchungsgegenstand, zugleich können zahlreiche theoretische Perspektiven zugrunde gelegt und miteinander in Diskussion gebracht werden. Konzepte wie Habitus (Bourdieu), Sozialcharakter (Fromm) oder der Foucault'sche Regierungsbegriff stehen beispielhaft hierfür. So ist das Subjekt der Moderne Foucault zufolge weder völlig determiniert noch kann es vollständig autonom in seinen Entscheidungen agieren. Es ist in eine Gesellschaftsformation eingebettet, in der es über soziale Aushandlungsprozesse, die nicht zuletzt diskursiv – etwa medial – vermittelt werden, aufgefordert wird, eigene Entscheidungen zu treffen, Wünsche zu entwickeln und Ziele zu verfolgen. Dabei wird dem Subjekt suggeriert, diese Wünsche, Entscheidungen und Ziele autonom und frei zu entwickeln. Tatsächlich stehen diese indirekten Aufforderungen zur Selbstformierung laut Foucault jedoch in direktem Zusammenhang mit gesellschaftlichen Erfordernissen und damit zu den vorherrschenden Machtverhältnissen (Foucault 1993). Das Handeln der Subjekte steht also in engem Verhältnis zu Leitbildern, Idealen und Anforderungen, die die gesamte Gesellschaft quasi wie einen Schirm überspannen, und über alle Schichten und gesellschaftliche Kategorien hinweg die Menschen ansprechen. Auch Fromm verweist mit dem Konzept des Sozialcharakters auf eine gemeinsame soziale Grundstruktur einer Gesellschaft, die die Menschen veranlasst, bestimmte Verhaltensprozesse unhinterfragt und mit dem Gefühl von Freiwilligkeit zu entwickeln (Fromm 1999). Demgegenüber verweist Bourdieu auf die Bedeutung sozialer Unterschiede gerade in den sozialen Praxen, da sein Habitus- und Kapitalkonzept deutlich macht, welchen Einfluss die von ihm als Kapitalsorten bezeichneten Mittel wie ökonomisches, soziales und kulturelles Kapital auf das Handeln der Subjekte haben. Das unterschiedliche Kapital, über

welches die Subjekte verfügen, steht sowohl analog zu ihrer sozialen Positionierung als es auch ihre soziale Positionierung beeinflusst. Die Verfügung über verschiedenes Kapital bzw. die unterschiedliche Verfügung über die Kapitalsorten macht soziale Ungleichheiten aus (Bourdieu 1997). An diese Ansätze anschließend lenken wir neben Einwilligung unseren Blick auch auf Widerständigkeiten, Alternativentwürfe und Unvereinbarkeiten. Widerständigkeiten, bei denen sich die Menschen versuchsweise nicht bedingungslos unter die gesellschaftlichen Anforderungen unterordnen, etwa den Forderungen nach Karriereambitionen, einer problemlosen Vereinbarkeit von Familien und Vollzeitjob, der Ermöglichung einer perfekten Kindheit usw., und hieraus Alternativentwürfe eines guten Lebens entwickeln – ein gutes Leben, welches beispielsweise mit einer kürzeren Arbeitszeit und mehr Zeit für andere Dinge einhergeht. Hierbei treffen die Menschen jedoch immer wieder auf Unvereinbarkeiten, etwa hinsichtlich ihrer eigenen Ansprüche und den dennoch verinnerlichten, gesellschaftlich hegemonialen Anforderungen.

Den möglichen Einwand im Kopf, dass sich auch Widerständigkeit, so sie denn integriert wird, letztlich als legitimierend und systemstabilisierend erweisen kann, nehmen wir die Gesamtheit von Narrationen zu Alltag, Alltagsorganisation, Arbeit(steilung), Zeit und Selbst in den Blick, untersuchen ihre vielschichtigen, ambivalenten Logiken von Affirmation und Negation sowie die darauf folgenden Handlungsorientierungen und Alltagsarrangements. Wir ordnen die Narrationen ins Gefüge sozialer Ungleichheiten ein und prüfen sie auf die in ihnen erzählten Glücks- und Evidenzversprechungen. Ziel ist dabei nicht, ein umfassendes Bild von Einverständnis- und Widerspruchsverhältnissen in einer Gesellschaft aufzuzeigen – das wäre eine Überforderung und Anmaßung – sondern jeweils exemplarisch an empirischen Beispielen aufzuzeigen, wie (un)bewusste Einverständnisprozesse im Alltag von Menschen wirken bzw. von ihnen selbst hergestellt werden sowie mit der Konstruktion des Selbst verbunden sind.

Dieses Buch analysiert somit subjektorientiert dieses unauflösliche Spannungs- und Hervorbringungsverhältnis zwischen sozialen Zwängen und individuellen Handlungsspielräumen, und bringt diese Herstellungsprozesse in Verbindung mit Identitätskonstruktion und Subjektivierungsweisen.

3 Identität und Subjektivierung in Dimensionen sozialer Ungleichheit

Methodisch hatte die Forschungsgruppe IDconstruct mit Beginn des sekundär-analytischen Projektes Neuland betreten, Brachland möglicherweise gar urbar gemacht – eine Einschätzung dazu mögen sich die geeigneten Leser*innen im

Laufe des Buches selbst bilden, insbesondere nach der Lektüre des Kapitels zur Methodenreflexion in diesem Buch.

Inhaltlich jedoch haben wir mit der ursprünglichen Frage nach Identitätskonstruktionen im Lebenslauf bereits kartiertes Land betreten. Erich Fromms Aussage „Man is the only animal who finds his own existence a problem which he has to solve and from which he cannot escape“ (Fromm 1956, S. 24) verweist darauf, dass die Beschäftigung mit sich selbst geradezu als das (universell) Menschliche betrachtet werden kann. Kein anderes Lebewesen kann in gleicher Weise über sich und seine Bedingungen reflektieren, sich immer wieder selbst entwerfen und unterliegt gleichsam auch dem Zwang, dieses gegenüber anderen und sich selbst gegenüber zu tun.

Historisch wurde auf die menschliche Frage „Wer bin ich?“ oder auch „Wie darf ich sein?“ freilich jeweils sehr unterschiedlich geantwortet, was darauf hindeutet, dass sich mit dem Wandel von sozialen Verhältnissen auch in der Wissenschaft neue Theorien zur Identitätsbildung durchsetzten – in jedem Fall besteht ein enges Wechselverhältnis zwischen gesellschaftlichen Veränderungen und Ansätzen, die die veränderten Konstruktionsprozesse von Identität und Subjektivierung theoretisieren. Identität und Subjekt stellen Schlüsselbegriffe sowohl in der Psychologie als auch in der Soziologie dar und werden darüber hinaus als Bezugspunkte in zahlreichen anderen Disziplinen wie den Kultur-, Erziehungs-, Politik- und Kommunikationswissenschaften genutzt. Die Verwendung des Subjekt- bzw. des Identitätsbegriffes in diesen vielfältigen Kontexten geht aber auch damit einher, dass mit demselben Begriff ganz unterschiedliche Bedeutungen verbunden sind (vgl. für einen Überblick Abels 2006). Kaufmann (2005, S. 11) fasst dies kritisch unter der Metapher der *Zuckerwatte* zusammen: analog einer flexiblen Masse, um die man immer mehr Bedeutungsschichten wickeln kann, würde der Begriff der Identität zu einer nichtssagenden Hülle.³ Für eine interdisziplinäre und präzise Nutzung des Identitäts- oder Subjektbegriffes bedarf es folglich einer *begründeten theoretischen Verortung*.

Insbesondere der Identitätsbegriff wird häufig zu wenig theoretisch expliziert bzw. reflektiert verwendet. Identitäten werden dann zu quasi natürlichen Festlegungen, indem bestimmte (oft körperliche) Merkmale mit inhaltlich festgelegten

³Bereits Goffman hat die Metapher der Zuckerwatte für die Beschreibung personeller Identität genutzt. Er führt auf, dass Identitätsaufhänger wie einzigartige körperliche Merkmale genutzt werden, um Einzelne zu identifizieren und dass „um dieses Mittel der Differenzierung eine einzige kontinuierliche Liste sozialer Fakten festgemacht werden kann, herumgewickelt wie Zuckerwatte, was dann die klebrige Substanz ergibt, der noch andere biographische Fakten festgemacht werden können“ (Goffman 1975, S. 74).

Zuschreibungen verbunden werden (z. B. ich bin so, weil ich Mann bin, oder ich bin so, weil ich Deutsche*r/Moslem bin). Eine andere Lesart versteht Identität als Entwicklungsaufgabe in einer bestimmten Lebensphase, die dann aber in der Vorstellung häufig mit der Loslösung vom Elternhaus mit moralischer Festigung und Festlegung weitgehend endet (vgl. Erikson 2000). Kritisch sind diese Vorstellungen von festen Identitätszuschreibungen insbesondere dann zu sehen, wenn sie klare, eher statische Grenzen angezeigt und in diesem Verständnis zur Grundlage für die Konstruktion von Differenz und Ungleichheitsbehandlung werden.

Anknüpfend an Identitäts- und Subjekttheorien, die sich explizit um eine sozialtheoretische Verankerung des Identitätsbegriffes bemühen (vgl. Rosa 1998; Behringer 1998; Keupp et al. 2008; Kaufmann 2005, 2010; Kühn 2014), verstehen wir die Herstellung von Identität dagegen als prozessuale, dynamische, biographiebezogene Konstruktionsleistung, deren Entwicklung unter spezifischen sozialen Bedingungen sowie in interaktiven Kontexten verläuft und sowohl als bewusst reflektierender als auch als unbewusster Prozess verlaufen kann.

Bereits Erikson (2000) betonte, dass es sich bei der Bildung der Ich-Identität um einen lebenslangen Prozess handele, jedoch war seine Vorstellung an recht statischen, altersbezogenen, überdies an einer idealtypisch „männlichen“ Berufsbiographie orientierten Entwicklungsaufgaben ausgerichtet. Dagegen definieren Keupp et al. (2008) den Prozess der Identitätsarbeit als permanente Passungsarbeit. „In dieser Identitätsarbeit versucht das Subjekt, situativ stimmige Passungen zwischen inneren und äußeren Erfahrungen zu schaffen und unterschiedliche Teilidentitäten zu verknüpfen. Auf dem Hintergrund von Pluralisierungs-, Individualisierungs- und Entstandardisierungsprozessen ist das Inventar kopierbarer Identitätsmuster ausgezehrt“ (Keupp et al. 2008, S. 60). Zu beschreiben seien daher vor allem die Prozesse der Identitätskonstruktion und weniger die Produkte und Inhalte einer Identität. Dabei wird davon ausgegangen, dass Handlungsfähigkeit maßgeblich über die identitären Prozesse der Herstellung von Kohärenz, Kontinuität, Anerkennung und Autonomie hergestellt werden kann (vgl. u. a. diess.; Kühn 2014). Diese Prozesse sind es, die wir in diesem Buch näher beleuchten wollen, nicht nur als Identitätskategorien, sondern auch und gerade hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Legitimationsfunktion:

- Unter *Kohärenz* wird dabei die Fähigkeit verstanden, sich sinnhaft als Einheit zu empfinden, im Moment und im Verlauf der Zeit.⁴ Mit Kohärenz soll dabei

⁴Mit einem langfristigen Fehlen eines Kohärenzgefühls werden ernsthafte gesundheitliche Folgen verbunden (vgl. Keupp et al. 2008, S. 59).

jedoch nicht gemeint sein, dass Menschen danach streben, widersprüchliche Aussagen oder Praktiken gänzlich zu vermeiden, sondern es geht im Grunde darum, dass die Person selbst ihre Geschichte und Selbstverortung als gerade noch authentisch und stimmig erleben kann. Was als kohärent angesehen wird, ist bei den Individuen durchaus unterschiedlich, je nachdem, welche Ambiguitätstoleranz sie haben. Keupp et al. führen daher auch an, „Kohärenz entsteht so weniger inhaltlich denn als prozessuales Ergebnis (in dem Gefühl eines trotz unterschiedlicher Entwicklung zu mir passenden Prozesses)“ (diess. 2008, S. 246).

- *Kontinuität* ist Kohärenz in der Zeit im Sinne der Herstellung einer spezifischen, sinnhaften Verbindung biographischer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunftsentwürfe.
- Unter *Anerkennung* wird verstanden, dass das Selbst zur Geltung gebracht wird, damit es auch in der Welt existiert. Identitätsarbeit ist daher auch durch das Bemühen gekennzeichnet, die eigene Subjektposition von genügend signifikant Anderen oder auch durch gesellschaftliche Ressourcen (wie Geld, Macht, Status u. a.) anerkannt zu wissen.
- Als *Autonomie* wird hier das Bemühen verstanden, anderen als eigenständige Person gegenüberzutreten und den Anspruch aufrechtzuerhalten, die Kontrolle über das eigene Leben und die Alltagsgestaltung zu haben.

Nur noch ein „Minimum an Kohärenz und biographischer Folgerichtigkeit“ (Kaufmann 2010, S. 40) könnten Identitätsprozesse jedoch angesichts des sozialen Wandels in Form von Individualisierung, Beschleunigung, Destandardisierung und Ökonomisierung herstellen. Stattdessen bildeten sich unter dem Eindruck von Individualisierung und Beschleunigung laut Rosa (2012) *situative Identitäten* heraus. Menschen erführen ihr Leben mehr und mehr „als offenes ‚Spiel‘ oder als ‚Drift‘, in der alle Identitätsprädikate eines zeitlichen Index bedürfen – man ist im Moment mit X verheiratet, [...]“ (ebd., S. 218. Herv. i. O.). Diese Identitätsansätze liefern überzeugende Argumente dafür, dass sich Verunsicherung und Destandardisierung als Konsequenzen des sozialen Wandels in der Ausformung multipler, situativer und lediglich prozess- statt inhalts-orientierter Identitätsarbeit der spätmodernen Subjekte niederschlagen. So nachvollziehbar es einerseits ist, die Prozesshaftigkeit der Identitätskonstruktionen sowie die Ergebnisoffenheit dieses Prozesses zu betonen, so ist es andererseits gleichsam wichtig, typische Sozialisationserfahrungen, wie sie institutionell und kulturell abgesichert und geprägt sind, nicht zu ignorieren.

Identität und Subjektivierung als permanente Prozesse zu betrachten, kann unseres Erachtens gerade nicht bedeuten, dass gesellschaftliche

Vorstrukturierungen (und damit auch bestimmte „Inhalte“ wie z. B. gender, „race“, class) bedeutungslos sind und sich Identitätsprozesse für alle gleichermaßen maßgeblich situativ, multipel und (inhaltlich) nahezu beliebig vollziehen, wie das in manchen Identitätstheorien zumindest nahegelegt wird (hierzu Ehnis et al. 2015). Lessenichs (2009) Anmerkung zu Rosa, dass es in dessen Analyse „ähnlich wie in ‚risikogesellschaftlichen Zeitdiagnosen‘ keine sozial relevanten, klassisch vertikalen Differenzierungslinien mehr gibt“ (ebd., S. 238), lässt sich durchaus verallgemeinern. Sowohl in der Skizzierung des strukturellen Wandels als auch in der Skizzierung der veränderten Identitätsbildung wird die Persistenz von sozialen und gesellschaftlichen Normierungen und Subjektivierungsprozessen unterschätzt (Ehnis et al. 2015). An dieser Stelle wird deutlich, welchen Gewinn eine Verbindung von Identitäts- und Subjektivierungsperspektiven bringt.

Insbesondere aus gesellschaftlicher Ungleichheitsperspektive ist der Verzicht auf inhaltliche Bezugspunkte der Identitätsprozesse nicht plausibel. Denn so richtig es ist, dass ein festgeschriebenes Merkmal sich nicht quasi natürlich daraus ergibt, dass jemand deutsch/Mann/arm ist, so wäre es ebenso falsch zu leugnen, dass zum Beispiel gender, class und „race“/nation eine Bedeutung haben für die spätmodernen Subjekte und deren Identitätsprozesse. Die gesellschaftliche Strukturierung ist nach wie vor so angelegt, wirksame Praxen sozialer Normierungen hervorzubringen, zu denen sich die Subjekte (je nach sozialer Positionierung) in ihren Identitätsprozessen jeweils anders in Bezug setzen müssen und können. Ungleichheitsstrukturen haben eine hohe Relevanz für Prozesse personaler Identität in der Spätmoderne, auch unter dem Eindruck des sozialen Wandels. Im Übergang vom Fordismus zum Postfordismus, in der Durchsetzung markoliberaler Deregulierungen, im Globalisierungsprozess, im Wandel der Geschlechterverhältnisse und des Normalarbeitsverhältnisses bilden sich dabei eher neue intersektionale Beziehungen als dass diese strukturell irrelevant würden. Diese gehen wiederum mit neuen Subjektivierungsweisen und Subjektpositionen in Ungleichheitsverhältnissen einher. Für uns hatte dies zur Konsequenz, die Passungsarbeit von Identitätskonstruktionen mit einer für soziale Ungleichheiten sensible Perspektive zusammenzuführen und diese insgesamt stärker mit Konzepten soziologischer Subjekttheorien zu verbinden.

Der Gewinn, an soziologische Subjekttheorien anzuknüpfen bzw. Identitäts- und Subjekttheorien zu verbinden, besteht im Fokus vieler Subjekttheorien auf sozialen Strukturen und Gesetzmäßigkeiten, die einer Gesellschaft und ihrem Wandel innewohnen. Ausgangspunkt dieser Analysen ist daher nicht der Mensch, obgleich es um das Verstehen von Subjektkonstruktionen und Subjektivierung

geht, sondern sind gesellschaftliche Strukturen, die bestimmte Formen von Subjektivität hervorbringen.

Diese Erkenntnisperspektive auf Subjektivierung liegt auch den an Foucault anknüpfenden gouvernementalitätstheoretischen Ansätzen zugrunde, in deren Mittelpunkt die diskursiven Praktiken der Herstellung von Subjektivierung stehen (Papadopoulos 2008). Gemeinsam ist diesen Ansätzen die Beobachtung, dass in modernen Gesellschaften Subjektivierung kaum durch direkte (staatliche) Macht und Unterdrückung stattfindet (vgl. Lemke 1997, 2000; Gertenbach 2007; Kiersey 2011; Rose 1999). Vielmehr zeichneten sich moderne Gesellschaften „durch die Entwicklung indirekter Techniken aus, die Individuen führen und anleiten, ohne für sie verantwortlich zu sein“ (Lemke 2000, S. 38), sodass Subjekte ihr Handeln, Streben und ihre Wünsche entlang von Technologien der Macht ausrichteten und ihnen dies gleichsam als Ausdruck des freien Willens erschiene. Machtverhältnisse, ihre Anerkennung und Reproduktion sind in diesem Sinne – je nach Theorietradition – durch Technologien des Selbst (Foucault 1993), hegemoniale Strukturen (Gramsci 1991–1999; Connell 2000), performative Akte (Butler 1998) oder durch die Herausbildung des Habitus (Bourdieu 1982) tief in die Subjekte selbst eingeschrieben. Sie sind in das Fühlen, Denken und Handeln der Subjekte eingelassen, werden dort reproduziert, aber auch in konkreten Praxen interpretiert, bearbeitet und gewandelt. Eine solche Perspektive legt nachgerade nahe, das Subjekt selbst zum Gegenstand der Forschung zu machen, um etwas über die Wirkungsweise gesellschaftlicher Machtverhältnisse und ihrer Veränderung zu erfahren.

Prozesse der Subjekt- und Identitätskonstruktion lassen sich dabei, so unsere Ausgangsthese, weder als Verinnerlichungen *einer* Machtlogik von oben oder eines systematischen Zwangs noch als individualisierte, freie Entscheidungsprozesse sinnvoll beschreiben, sondern können als komplexe Prozesse der Vermittlung und Inbezugsetzung durch die Arbeit an sich selbst in einer hegemonial vorstrukturierten, gleichsam ausdifferenzierten Gesellschaft verstanden werden. Vor diesem Hintergrund kommt der Entschlüsselung dieser Prozesse im Alltag und im Lebenslauf eine besondere Rolle zu. Während unserer Auseinandersetzung mit den Interviews der Primärstudien begann uns im Verlauf der Forschung die Frage zu reizen, wie auf subjektiver Ebene Logiken der Affirmation und Negation gesellschaftlicher Verhältnisse vonstattengehen.

Das Buch verfolgt gerade keine vermeintlich maßstabsgetreue Kartierung von Arbeitsteilung, Geschlechterverhältnissen, Alltags- und Lebensführungs-konstruktionen, deren Gültigkeit tatsächlich schwerlich über ihren zeitlichen und räumlichen Erhebungszusammenhang hinaus behauptet werden kann. Vielmehr ist das Erkenntnisinteresse der Forschungsgruppe auf die Untersuchung von

Logiken der Affirmation von gesellschaftlicher Faktizität im Zusammenhang mit der Selbstrepräsentation der Befragten verlagert.

Thomas Kühn untersucht hierbei exemplarisch entlang ausgewählter Interviewpassagen anhand eines Fallbeispiels, wie alltägliche Identitätsarbeit bezogen auf die Herstellung von Anerkennung, Kohärenz und Autonomie das Arrangement mit dem Status quo fördert und dazu beitragen kann, mit gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnissen einverstanden zu sein.

In seinem zweiten Beitrag untersucht Thomas Kühn biographische Planungsprozesse anhand dessen, wie unterschiedlich der Horizont von Planungen ausgerichtet sein kann, wie Zukunftsvorstellungen miteinander verflochten sind und wie sie vor dem Hintergrund unterschiedlicher Annahmen zur biographischen Entwicklung erfolgen. Die Analysen heben die Bedeutung einer Auseinandersetzung mit Selbstbildern und dem eigenen Gewordensein in Form lebensgeschichtlicher Bilanzierungen hervor. Hierbei wird deutlich, dass biographische Planungen nicht nur den Weg nach vorn, sondern auch den vergangenen Lebensweg beschreiben.

Patrick Ehnis analysiert kontrastierend Interviews von Führungskräften und alleinerziehenden Vätern. Er zeigt hierbei, wie Männlichkeit in den Alltagsgeschichten von Managern und alleinerziehenden Vätern als (un)bewusste Ressource für Hierarchisierungen und Überlegenheitsgefühlen gegenüber Frauen und anderen Männer bzw. Männlichkeiten genutzt wird. In dem kontrastierenden Vergleich wird darüber hinaus deutlich, wie in unterschiedlichen sozialen Milieus differente Hierarchisierungsmuster, Spannungen und Ambivalenzen wirksam sind. Beide Autoren analysieren Alltagsgeschichten über Arbeit, Arbeitsteilung, die Alltägliche Lebensführung und zu Liebe und Beziehung, und verdeutlichen, wie die Einwilligung in gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse sich in der Selbstrepräsentation der Interviewten wiederfindet bzw. (re)produziert wird.

Mit Authentizität, Autonomie, Anerkennung und Aktivierung untersuchen Katrin Voigt, Marina Mohr und Sabine Beckmann kritisch drei zentrale Kategorien, die häufig als Gegenkonzepte zum entfremdeten, instrumentellen und rein sozialstrukturellen Zugriff auf Menschen angeführt werden.

Katrin Voigt widmet sich im Kapitel ‚Das reicht uns nicht, es fehlt uns was: Authentizitätsstreben in westlich-kapitalistischen Gesellschaften der Gegenwart‘ dabei einem Milieu, das prototypisch für gesellschaftliche Veränderungen in den 1980er und frühen 1990er Jahren hin zu mehr Flexibilität und einem beschleunigten Alltag steht. Anhand von Interviews mit Medienschaffenden aus eben dieser Zeit, deren Berufsalltag von Projektarbeit, flexiblen Arbeitszeiten und einem hohen Maß an empfundener Selbstverwirklichung geprägt ist, wird der zunehmenden Bedeutung von Authentizität sowohl als gesellschaftliche Anrufung

als auch als subjektivierte Lebenspraxis nachgegangen. Auf die Analyse dieses Doppelcharakters des Authentizitätsdiskurses folgt sodann eine kritische Einschätzung über das Potenzial eines authentischen Selbsterlebens als Gegenentwurf zur Entfremdung.

„Nutze den Tag!“, „Verschwende keine Zeit!“, „Sei aktiv!“ sind Zeitnutzungsnormen, die die Alltagsgestaltung und Zeitverwendung der spätmodernen Menschen beherrschen. Sabine Beckmann beschäftigt sich in ihrem Artikel mit dem Zeitnutzungsimperativ, der in den Narrativen der Interviews aufscheint, und welcher in der Lebensgestaltung der Befragten zumeist damit einhergeht, dass Zeiten der Ruhe und Muße fehlen. Die Analyseperspektive der von ihr untersuchten Interviews unterfüttert mit Blick auf Subjektivierungsweisen die Ausführungen Hartmut Rosas über die Beschleunigung der Lebensweise durch eine Erhöhung des Lebenstempos und Verdichtung der Alltagshandlungen. Durch die Interviewanalysen kann aufgezeigt werden, dass sich diese diskursiven wie auch handlungspraktischen Orientierungsmuster quer durch verschiedene Schichten und Lebensrealitäten ziehen, also überaus hegemoniale Praktiken und Werte darstellen. Der theoretische Erklärungsversuch der empirischen Ergebnisse führt Sabine Beckmann zu Überlegungen, worin der Zeitnutzungsimperativ und die damit einhergehende Ablehnung von Müßiggang begründet sein könnte, und knüpft hierfür an gesellschaftstheoretische Ansätze wie etwa Webers protestantischer Arbeitsethik an.

Marina Mohr zeigt auf, wie Autonomie in unterschiedlichen sozialen und beruflichen Kontexten hergestellt wird. Dabei kann sie zeigen, dass Autonomie nicht als universelles Konzept verstanden werden kann, sondern je nach Kontext für die Subjekte sehr unterschiedliche Bedeutung gewinnt und eher als Passungsarbeit zu verstehen ist. Das Erzeugen von „Autonomie-Illusionen“ bzw. Spielräumen einer durch Passungsarbeit hergestellten Autonomie bewirkt – so die These – gleichsam Legitimationseffekte für kapitalistische Ungleichheitsverhältnisse.

Das Buch gibt komplexe Einblicke in die ambivalenten Einwilligungslagen in die Faktizität gesellschaftlicher Verhältnisse, die, wie zu zeigen sein wird, immer in einem Wechselspiel aus sichtbarem oder unsichtbarem Zwang, Wohlgefallen und Glücksversprechen funktionieren.

Wir werden auch im weiteren Sinne dazu beitragen, ein vielschichtiges Bild vom Selbst im Alltag zu zeichnen. Wir werden zeigen, an welche Diskurse die Subjekte in ihren Alltagserzählungen anknüpfen, mit welchen Strukturen und Möglichkeitsräumen sie dabei konfrontiert sind. Vielleicht werden wir auch dazu verhelfen, Ideen entstehen zu lassen, was die Anknüpfungspunkte für eine emanzipative Alltagspraxis eines guten Lebens sein können.

Literatur

- Abels, H. (2006). *Identität*. Wiesbaden: Springer VS.
- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Behringer, L. (1998). *Lebensführung als Identitätsarbeit. Der Mensch im Chaos des modernen Alltags*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Bourdieu, P. (1982). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1997). *Die verborgenen Mechanismen der Macht*. Hamburg: vsa-Verlag.
- Butler, J. (1998). *Hass spricht. Zur Politik des Performativen*. Berlin: Suhrkamp.
- Connell, R. (2000). *Der gemachte Mann. Konstruktionen und Krise von Männlichkeit*. Opladen: Springer VS.
- Ehnis, P., Beckmann, S., Kühn, T. & Mohr, M. (2015). Gesellschaftlicher Wandel und personale Identität in der Spätmoderne. Von der Schwierigkeit, Wandel und Persistenz gleichermaßen zu erfassen. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 154/155, (S. 151–170).
- Erikson, E. H. (2000). *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1993). Technologien des Selbst. In L. H. Martin, H. Gutman, & P. H. Hutton (Hrsg.), *Technologien des Selbst* (S. 24–62). Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- Fromm, E. (1956). *The sane society*. New York: Routledge.
- Fromm, E. (1999). Furcht vor der Freiheit. In R. Funk (Hrsg.), *Erich Fromm Gesamtausgabe*. Stuttgart: DVA.
- Gertenbach, L. (2007). *Die Kultivierung des Marktes. Foucault und die Gouvernementalität des Neoliberalismus*. Berlin: Parados.
- Goffman, E. (1975). *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gramsci, A. (1991–1999). *Gefängnishefte. Kritische Gesamtausgabe in zehn*. Hamburg: Argument.
- Graefe, S. (2019). *Resilienz im Krisenkapitalismus. Wider das Lob der Anpassungsfähigkeit*. Bielefeld: transcript.
- Kaufmann, J.-C. (2005). *Die Erfindung des Ich. Eine Theorie der Identität*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Kaufmann, J.-C. (2010). *Wenn ICH ein anderer ist*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Keupp, H., Ahbe, T., Gmür, W., Höfer, R., Mitzscherlich, B., Kraus, W., & Strauss, F. (2008). *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Kiersey, N. J. (2011). Everyday neoliberalism and the subjectivity of crisis. *Journal of Critical Globalisation Studies*, 4, 23–44.
- Kühn, T. (2014). *Kritische Sozialpsychologie des modernen Alltags. Zum Potenzial einer am Lebenslauf orientierten Forschungsperspektive*. Wiesbaden: Springer VS.
- Lemke, T. (1997). *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analysen der modernen Gouvernementalität*. Hamburg: Argument.
- Lemke, T. (2000). Neoliberalismus, Staat und Selbsttechnologien. Ein kritischer Überblick über die governmentality studies. *Politische Vierteljahresschrift*, 41, 31–47.

- Lessenich, S. (2009). Künstler- oder Sozialkritik? Zur Problematisierung einer falschen Alternative. In K. Dörre, K., S. Lessenich & H. Rosa (Hrsg.), *Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte* (S. 224–243). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Papadopoulos, D. (2008). In the ruins of representation: Identity, individuality, subjectification. *British Journal of Social Psychology*, 47, 139–185.
- Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“. (Hrsg.). (1995). *Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung*. Opladen: Springer VS.
- Reckwitz, A. (2008). *Subjekt*. Bielefeld: Transcript.
- Rosa, H. (1998). *Identität und kulturelle Praxis. Politische Philosophie nach Charles Taylor*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Rosa, H. (2012). *Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung: Umriss einer neuen Gesellschaftskritik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rose, N. (1999). *Powers of freedom. Reframing political thought*. Cambridge: Cambridge University Press.



Die qualitative Sekundäranalyse als Forschungsstrategie zur subjektorientierten Untersuchung gesellschaftlicher Veränderungen und Wandlungsprozesse

Sabine Beckmann, Patrick Ehnis, Katrin Voigt, Marina Mohr und Thomas Kühn

Die verschiedenen Beiträge dieses Buches präsentieren Ergebnisse von Untersuchungen, die eine qualitative Sekundäranalyse (QSA) als Forschungsweg eingeschlagen haben und auf unser gemeinsames Forschungsprojekt „Identitätskonstruktionen im Lebenslauf – Qualitative Sekundäranalysen zu Gender, Arbeit und Familie“ (IDconstruct) zurückgehen. Im Anschluss an das Forschungsprojekt haben wir als Projektgruppe IDconstruct weiter gearbeitet, wobei einige unser konsekutiven Forschungsvorhaben qualitative Sekundäranalysen durchführen, die – auch im Hinblick auf die genutzten Studien – bis in die Gegenwart reichen. In diesem Buch steht jedoch der Zeitraum von Ende der 1980er bis Anfang der 2000er Jahre im Zentrum.

Der Rückgriff auf eine Analyse von Dokumenten aus dieser Zeit steht im engen Zusammenhang mit dem genuinen Gegenstand, welchen die Sozialwissenschaften respektive die Soziologie haben: sich mit den „*gesellschaftlichen Verhältnissen und dem Handeln zwischen Individuen in diesen Verhältnissen*“ (Abels 2009, S. 12) zu befassen sowie die Veränderungen gesellschaftlicher Verhältnisse zu erklären. Wenn Entstehungsbedingungen für Phänomene des sozialen Wandels verstanden werden sollen, die als besonders gesellschaftsverändernd und somit erklärungswürdig gelten, lohnt sich der Rückblick in die Vergangenheit. Zum einen, weil es dann besonders gut gelingt, das Ausmaß gesellschaftlicher Veränderungen, ihre Folgen und auch die den Wandlungsprozessen inhärenten Muster und Logiken zu verstehen. Zum anderen kann eine zeitliche Distanz ermöglichen, gesellschaftliche Verhältnisse aus einer erweiterten Perspektive zu betrachten. Das gilt auch für die Analyse von empirischem Datenmaterial.

Generell kann sozialwissenschaftliche Forschung nicht losgelöst von der Zeit betrachtet werden, in der sie durchgeführt und analysiert wird. Wie das soziale Miteinander beschrieben und gedeutet wird, kann deshalb niemals als vollständig und abschließend erschlossen betrachtet werden. Mit dem sozialen Wandel von Gesellschaften ergeben sich vielmehr immer neue Perspektiven auf bereits durchgeführte Studien. Eingetretene Wandlungsprozesse etwa bezüglich Geschlechterleitbildern, Geschlechterverhältnissen oder der gesellschaftlichen Bedeutung von Erwerbs- und Sorgearbeit führen zwangsläufig zu einer veränderten Sicht auf Primärstudien, bei denen das Datenmaterial vor einigen Jahrzehnten erhoben wurde. Die qualitative Sekundäranalyse (QSA) bietet diesbezüglich die Möglichkeit, Studien, die in verschiedenen sozio-historischen Phasen durchgeführt wurden, zu verbinden, etwa, um biografische Gestaltungsmechanismen herauszuarbeiten, die stark zeitgebunden oder eher konstant über verschiedene Phasen zu beobachten sind. Aus einer rekonstruktiven Perspektive können derartige Analysen genutzt werden, um das Verständnis von der Dynamik, die bestimmten sozialen Wandlungsprozessen zugrunde liegt, zu vertiefen.

Die Sekundäranalyse qualitativer Interviewdaten stellt weniger eine eigenständige Forschungsmethode als vielmehr eine Forschungsstrategie dar, innerhalb derer unterschiedliche Forschungsdesigns und Auswertungsverfahren angewandt werden können. Grundsätzlich umfasst die qualitative Sekundäranalyse jegliche Form der Reanalyse qualitativer Daten. Diese reicht von der erneuten Auswertung selbst erhobener Daten bis hin zur Wiederverwendung von Interviews, die von anderen Wissenschaftler*innen erhoben und von diesen für die weitere Forschung zur Verfügung gestellt wurden. Die Wiederverwendung nicht selbst erhobener älterer Daten, um diese für eine andere Forschungsfrage als die der Primärstudie auszuwerten, gehört mit Sicherheit zur komplexeren Form der qualitativen Sekundäranalyse.

Grundsätzlich ist die qualitative Sekundäranalyse vor allem dadurch gekennzeichnet, dass der Prozess der Datenerhebung vom Prozess der Auswertung getrennt ist. Es stellt sich also fast zwangsläufig die Frage, ob die Daten einer Untersuchung überhaupt für eine Reanalyse oder für die Bearbeitung einer neuen Fragestellung geeignet sind. Nicht umsonst verbringen Wissenschaftler*innen Zeit und Energie damit, für ihre Studie ein passendes Sample zu erstellen und eine passende Erhebungsmethode auszuwählen. Zwar kann davon ausgegangen werden, dass qualitative Daten in der Regel für weitere Forschungsfragen interpretationsoffen sind, allerdings müssen Fragestellung, Erhebungsmethode und die Datengrundlagen der Primärstudie zuvor im Einzelfall geprüft werden, ob sie sich für eine Sekundäranalyse eignen. An dieser Stelle werden wir nicht auf die für eine QSA wichtigen methodischen Fragen des *data fit* oder Datenschutzes eingehen, da es hierzu bereits umfangreiche Literatur gibt (etwa